

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

»Die Menschen sind so unterschiedlich wie die Finger einer Hand«¹

Zur seelischen Situation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen

Klaus-Dieter Grothe

Die zunehmende Zahl von Flüchtlingen, die in Deutschland Zuflucht suchen, macht wieder Schlagzeilen. Seit mehr als 20 Jahren arbeite ich psychotherapeutisch und kinder- und jugendpsychiatrisch mit Flüchtlingen, da fällt die mit rassistischem Ressentiment aufgeladene Debatte noch mehr auf als dem Zeitungsleser, der nicht täglich mit der Problematik befasst ist. Seit 2007, nicht erst seit 2012, steigen nämlich jährlich die Zahlen der Schutzsuchenden, und das Gerede von der neuen Flüchtlings»welle« entpuppt sich für

¹ Sprichwort aus Somalia

jeden Sachkundigen als populistische Stimmungsmache zu Lasten Hilfsbedürftiger. In jedem Schicksal, in jeder Biografie der Schutzsuchenden spiegeln sich politische und ökonomische Konflikte aus Brennpunkten der Welt und die Zahlen sind nur der oberflächliche Ausdruck von krisenhaften Zuspitzungen. In Globalisierungszeiten sind nicht nur die Grenzen für Waren und Dienstleistungen offen, auch Elend und Not lassen sich nicht mehr fernhalten. So weit zur politischen Vorrede.

Im Folgenden soll es nicht um Flüchtlingspolitik gehen (obwohl die eine wichtige Rolle in der seelischen Gesundheit von Flüchtlingen spielt), sondern darum, wie sich politische Gewalt in den Seelen von Menschen widerspiegelt, insbesondere bei einer besonders schutzbedürftigen Gruppe, den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (umF) wird im Terminus technicus eine Gruppe bezeichnet, die ohne Begleitung von Eltern oder anderen sorgeberechtigten Erwachsenen in Deutschland als Flüchtlinge Schutz und Sicherheit suchen. Ihre Zahl nimmt in Deutschland seit 2010 deutlich zu. Die Erfahrung zeigt, dass die Zahlen an umF den Zahlen von erwachsenen Flüchtlingen oft vorangehen. Betrachtet man sich die Einzelschicksale, so wird offenbar, dass im Falle einer krisenhaften Zuspitzung im Land die Eltern, die es sich leisten können, zunächst ihre Kinder und bedrohte Jugendliche aus dem

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

Land schicken, bevor die Gefahr so groß wird, dass sich ganze Familien auf den Weg machen. Aktuell wird das am Beispiel Afghanistan deutlich: die Jugendhilfeeinrichtungen, die sich um diese Jugendlichen kümmern, sind voll von v.a. männlichen Jugendlichen aus Afghanistan, meist aus ländlichen Gegenden. Die meisten sprechen davon, dass die Taliban schon durch die Dörfer ziehen, um für den bewaffneten Kampf zu rekrutieren. Die Eltern haben Angst, dass mit dem Abzug der ausländischen Truppen die Taliban oder andere bewaffnete Gruppen die Jugendlichen verstärkt zwangsweise rekrutieren. (In Deutschland wird gerne vergessen, dass es Kindersoldaten nicht nur in Afrika gibt, sondern Jugendliche in vielen Ländern von bewaffneten Truppen zwangsweise rekrutiert werden.) Prognostiziert werden kann schon heute, dass ab 2014 verstärkt Flüchtlinge aus Afghanistan nach Europa kommen werden.

Es ist nun unmittelbar nachvollziehbar, dass diese Jugendlichen ohne Eltern in einem fremden Land besonders schutzbedürftig sind und sich ihre Erfahrungen in verschiedenen psychischen Störungen, aber auch in Störungen der Entwicklung niederschlagen. Aus diesem Grund kooperiere ich seit einigen Jahren eng mit Jugendhilfeeinrichtungen, in denen diese unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge betreut werden. Anhand meiner

Erfahrungen möchte ich darstellen, wie sich die verschiedenen Konfliktlagen in den Seelen der Jugendlichen niederschlagen. Dabei muss ich häufig an das im Titel zitierte somalische Sprichwort denken, drückt es doch die ganze Verbundenheit des Menschengeschlechts aus – und dass wir uns als Menschen in unseren grundlegenden seelischen Konflikten sehr nahe stehen, auch wenn wir aus sehr unterschiedlichen Kulturkreisen kommen. .

Bezüglich der psychischen Situation von Flüchtlingen, insbesondere minderjährigen Flüchtlingen, spielen meiner Erfahrung nach folgende fünf Themenkomplexe eine Rolle:

1. die juristische Situation, d.h. vornehmlich die aufenthaltsrechtliche,
2. das Erleben traumatischer, d.h. existenziell bedrohlicher, lebensbedrohlicher Situationen und evtl. daraus entstandene psychischen Störungen, z.B. posttraumatische Belastungsstörungen,
3. der Entwicklungsstand der/des Jugendlichen und die durch die Flucht entstandene Störungen der Entwicklung,
4. die Beziehung zur Herkunftsfamilie und der Auftrag bzw. der Grund, weshalb die/der Jugendliche von der Familie ins Ausland geschickt wurde,
5. der soziale und ethnische Status der/des Jugendlichen.

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

Jedem dieser Punkte stelle ich ein kurzes Fallbeispiel voran, um die Themen zu skizzieren.

Die juristische Situation

Nachdem die islamistische Miliz der al-shabab («die Jugend») in Somalia ab 2007 verstärkt dazu überging, Jugendliche zwangsweise für ihren Kampf zu rekrutieren und der Vater bedroht worden war, seinen Sohn zur Verfügung zu stellen, verkaufte dieser ein Haus und schickte den 13-jährigen Ahmed auf die Reise nach Europa. Nach einer mühevollen Flucht durch die Sahara und über das Mittelmeer landete er in Italien. Er hatte damit gerechnet, hier Schutz und Sicherheit zu finden. Zu groß war sein Schock, als er erleben musste, dass er nach drei Wochen Lager in Italien weggeschickt wurde: niemand kümmerte sich um ihn, nur notdürftig überlebte er mit Suppenrationen der Caritas, gegen die Kälte im Winter schnüffelte er Klebstoff. Des öfteren wurde er Opfer von rassistischer Gewalt in den Straßen von Palermo, Rom und Mailand, wohin es ihn auf der Suche nach einem sicheren Obdach verschlug. In Rom bat er die Caritas, ihm doch ein Flugticket zurück nach

Mogadischu zu finanzieren, damit er zumindest im Kreise seiner Familie sterben könne, aber die sah sich nicht zuständig. Erwachsene Flüchtlinge sammelten dann etwas Geld und setzten ihn in einen Fernbus nach Frankfurt. Nach ein paar Wochen wurde er mir vorgestellt: er klagte über erhebliche Schlafstörungen, er komme nicht zur Ruhe, die ganze Nacht müsse er daran denken, wie es in Italien gewesen sei. Er habe große Angst, wieder zurückgeschickt zu werden. Immer wieder schilderte er, wie geschockt er gewesen sei. Er habe doch erwartet, dass man in Europa sicher leben könne, aber die Verhältnisse seien noch schlimmer als in Somalia gewesen. Dort habe er wenigstens noch seine Familie gehabt. Die Betreuer schilderten ihn als traurigen, hochgradig ängstlichen jungen Mann, der die ganze Nacht nicht schlafen konnte und deshalb auch morgens im Deutschkurs nicht mitarbeiten konnte. Er halte sich viel in seinem Zimmer auf, ziehe sich zurück, viel könne man nicht mit ihm reden.

Insbesondere zu Beginn des Aufenthaltes der umF dreht sich meist alles um die aufenthaltsrechtliche Situation: kann ich hier bleiben, kann ich mich hier sicher fühlen, kann ich mich auf eine Zukunft in diesem Land einstellen und mein Leben planen? – oder muss ich

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

damit rechnen, wieder in das Herkunftsland (selten) oder ein anderes europäisches Land (häufiger) zurückgeschickt zu werden? Bei vielen umF spielt die Dublin2-Verordnung eine wesentliche Rolle, die besagt, dass das europäische Land, in dem der Flüchtling erstmals registriert wurde, für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig ist. Da einige Ländern an den Außengrenzen Europas, z.B. Griechenland, Malta, Italien, Ungarn, jedoch entweder überfordert sind und/oder nicht willens, Flüchtlingen ein Existenzminimum zu bieten und sich insbesondere um besonders schutzbedürftige jugendliche Flüchtlinge zu kümmern, landen viele Jugendliche auf der Straße, haben keinen Zugang zu trockenem und warmem Wohnraum, regelmäßigem Essen, geschweige denn Bildungsmöglichkeiten. Einige sind dann schon in mehreren europäischen Ländern gewesen, haben eine jahrelange Odyssee hinter sich und sind von daher entsprechend entwurzelt und auch misstrauisch, was hier mit ihnen passiert. Hinter dieser akuten Angst verschwinden zunächst oft alle anderen Probleme, die Fluchtgründe, die Erlebnisse auf der Flucht u.a.

Aus psychiatrischer Sicht könnte man in diesem Zustand von einer akuten Belastungsreaktion sprechen, einer Art psychischem Schockzustand mit depressiv-grüblerischer Grundstimmung, massiven Schlafstörungen, blockierten Gefühlen. Sobald sich die

rechtliche Situation etwas geklärt hat, reduzieren sich diese psychischen Störungen sehr schnell.

Das Erleben traumatischer Situationen

Die 17-jährige Fatma stammt aus Guinea. Zwei Jahre zuvor hatte sie sich an einer politischen Versammlung beteiligt, die gewaltsam durch das Militär aufgelöst wurde. Sie kam in Haft, wurde über fünf Tage lang mehrfach und von verschiedenen Polizisten und Militärs vergewaltigt und anschließend entlassen. Sie entwickelte eine schwere depressive Verstimmung sowie alle Elemente einer posttraumatischen Belastungsstörung: wiederkehrende Albträume und Flash-backs von der Vergewaltigung, Schreckhaftigkeit, Konzentrationsstörungen, Übererregbarkeit. Der muslimische Vater sprach aus Scham nicht mehr mit ihr, die Mutter verkaufte nach einem Jahr ihren Hochzeitsschmuck und setzte sie in den Flieger nach Europa.

Reza war 15, als er von der Polizei in seiner Heimatstadt im Iran dabei erwischt wurde, wie er seiner Freundin öffentlich

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

einen Kuss gab. Er wurde festgenommen und von mehreren Polizisten vergewaltigt. Er traute sich anschließend nicht mehr aus dem Haus, die Schulleistungen ließen deutlich nach. Er versuchte, seine psychische Verfassung mit verschiedenen Drogen zu bessern, was die Situation aber eher verschlimmerte. Einem von den Eltern zurate gezogenen Psychiater konnte er sich nicht anvertrauen. Nachdem er nach über einem Jahr den Eltern berichten konnte, was ihm angetan worden war, schickten sie ihn nach Europa, weil sie befürchteten, dass er, da er bereits polizeibekannt war, immer wieder von dieser heimgesucht werden würde.

Tadesse, 16, aus Eritrea, träumt jede Nacht davon, wie er, halb ohnmächtig vor Durst, im Mittelmeer aus dem Boot fiel. Im letzten Moment packten ihn, den Nichtschwimmer, andere aus dem Boot und zogen ihn wieder hinein.

Viele, aber längst nicht alle, haben existenziell bedrohliche Situationen erlebt, sei es in ihrem Herkunftsland, was oft der Grund für die Flucht war (z.B. physische und sexuelle Gewalt, Tod oder Ermordung der Eltern, eigene Verwicklung in Kriegshandlungen,

Zeuge unmenschlicher und grausamer Handlungen im Herkunftsland) oder auch während der Flucht, z.B. als Bootsflüchtling über das Mittelmeer. Nicht vergessen werden sollte auch, dass viele Flüchtlinge aus Afrika schon vorher durch die Sahara fliehen mussten, auf diesen Routen sterben mindestens so viele Menschen wie im Mittelmeer, aber darüber wird weniger geredet. Sie sind also oft selber nur knapp dem Tod entronnen und haben das Sterben anderer hautnah erlebt. Dies kann (muss aber nicht!) zu einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) mit Übererregbarkeit, Schreckhaftigkeit und ständiger Beschäftigung mit den todesnahen Erlebnissen führen. V.a. nachts tauchen diese Erfahrungen in intensiven Alpträumen auf, in denen das Erlebte realitätsnah geträumt wird (ein erheblicher Unterschied zu »normalen« Träumen). Manchmal treten diese Erfahrungen auch tagsüber unwillentlich in das Bewusstsein (»Flash-backs«) und führen zu Konzentrations- und Arbeitsstörungen.

Dieses Erleben (»Traumatisierung«) steht oft im Mittelpunkt der Betrachtung der seelischen Folgen von Flüchtlingen, ist aber nur ein Baustein unter vielen. Die Therapie einer solchen PTBS wird oft als medizinisch-psychiatrisches Problem dargestellt, ist es aber nicht: in den allermeisten Fällen reduziert sich die Symptomatik nicht durch eine spezielle Therapie, sondern durch das Erleben von Sicherheit, und zwar subjektiv erlebter Sicherheit. Kern der PTBS ist nämlich

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

der Verlust an Sicherheitsgefühl, einem existenziellen Vertrauen, einem Grundvertrauen in menschliche Beziehung. Die ständige Angst, dass wieder etwas völlig Unerwartetes, Lebensgefährliches geschieht, lässt diese Menschen nicht mehr in Ruhe.

Voraussetzung der Gesundung ist also das Herstellen einer sicheren Umgebung, was einerseits wieder die rechtliche Situation in den Mittelpunkt stellt, andererseits aber auch die soziale Umgebung: die/der Jugendliche sollte Stabilität in den sozialen Beziehungen erfahren und die Gewissheit, sein Leben, insbesondere seine Ausbildungssituation planen und gestalten zu können. Das gibt ihm Sicherheit und reduziert die Symptome einer PTBS. Eine ganz wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Schule. Kaum etwas anderes kann einem Jugendlichen wieder das Gefühl von Normalität vermitteln als der regelmäßige Besuch einer Schule und Bildungsmöglichkeiten! Natürlich ist es nicht einfach, bei den Sprachproblemen und den so unterschiedlichen Bildungserfahrungen, diese Jugendlichen in unser Bildungssystem zu integrieren, aber in den meisten Fällen werden diese Schwierigkeiten durch die hohe Motivation der Jugendlichen wettgemacht.

Zu dieser Vermittlung von Sicherheit trägt in dieser Phase v.a. bei, dass dem Flüchtling, dem/der Jugendlichen, zugehört wird und

vermittelt wird, dass man sie/ihn ernst nimmt und seine Erfahrungen hören möchte. Unbedingt zu berücksichtigen ist aber auch die freie Entscheidung darüber, ob sie/er darüber sprechen möchte oder nicht – die Verfügung über die eigene Geschichte und Biografie ist ein wesentliches Element, um wieder Sicherheit in den Lebensbezügen zu gewinnen!

Entwicklungsstand und durch die Flucht entstandene Störungen

Hakim, 17 Jahre, wird mir vom Heim erneut vorgestellt. Ich kenne ihn, er hatte Schreckliches in Somalia und auf der Flucht erlebt. Nachdem er die Sicherheit erfahren hatte, nicht wieder nach Italien (s.o.) oder gar Somalia zurück zu müssen, besserte sich sein Zustand zunächst schnell. Er zeigte sich als sehr freundlicher und höflicher junger Mann, der mit Feuereifer lernte und sich schon nach einem halben Jahr mit mir auf deutsch verständigen konnte. Er wurde immer von Erzieherinnen begleitet, die, obwohl nur zehn Jahre älter als er, ein erkennbar mütterliches Verhältnis zu ihm aufbauten. Nun gab es aber wieder Probleme: Hakim war häufiger in Auseinandersetzungen mit anderen

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

Jugendlichen im Heim verwickelt, zeigte sich reizbarer, stritt mit den Erziehern und hielt sich nicht immer an die Ausgangsregeln. Die Erzieher vermuteten, dass seine »Traumatisierung« wieder stärker sei und er intensivere Therapie benötige.

Im persönlichen Gespräch schimpfte der junge Mann jetzt über die Erzieher, von denen er sich nicht verstanden sah. Er berichtete nicht mehr wie ein Jahr zuvor über seine Erlebnisse in Somalia, sondern die unmittelbare Situation im Heim beherrschte sein Erleben: die Auseinandersetzungen mit den anderen Jungs, der Streit um Führungsposition (wer bestimmt das Fernsehprogramm?), sein Interesse an Mädchen, sein Wunsch, abends länger auszugehen.

Fluchtgründe und auch die Flucht spielen sich bei jugendlichen Flüchtlingen in einer Lebensphase ab, in Pubertät und Adoleszenz, in der Kinder und Jugendliche normalerweise vor anderen Entwicklungsaufgaben stehen: das Erleben von eigener Leistungsfähigkeit und der Erwerb von Wissen in der Schule, die Entwicklung von Autonomie und eines eigenen Lebensentwurfs, das Erleben von Geschlechtlichkeit und das Ausprobieren und Erleben von Liebesbeziehungen, Erotik und Sexualität, die

Auseinandersetzung mit Rivalität und dem Finden einer Position in der Gleichaltrigengruppe. All diese Entwicklungsaufgaben treten hinter die Erfordernisse der Flucht und der akuten Existenzsicherung zurück. Das kann dazu führen, dass die Jugendlichen, die biologisch 16, 17 oder 18 sind, einerseits älter wirken, weil sie Erfahrungen machen mussten, die man keinem Erwachsenen zumuten möchte und oft eine weit über das Alter hinausgehende Selbständigkeit entwickeln mussten, andererseits kindlich-anhänglich sind und eine große emotionale Bedürftigkeit zeigen, weil eine emotionale Ablösung von den Eltern noch nicht möglich war (und sie ihr Heimweh unterdrücken müssen, s.u.). Ebenso zeigen sie einen Rückstand in der psychosexuellen Entwicklung. Lässt die akute Bedrohung nach, was typischerweise der Fall ist, wenn die/der Jugendliche eine Zeit lang in einer Jugendhilfeeinrichtung lebt, steht das Nachholen der o.g. Entwicklungsaufgaben ganz im Vordergrund. Dies führt nicht selten zu Irritationen in der Einrichtung und bei den Erzieherinnen und Erziehern, weil der zuvor sich so hilfs- und anlehnungsbedürftig zeigende Jugendliche jetzt »schwierig« wird, sich abgrenzt, sexuelle Aktivitäten zeigt, sich in der Gruppe aggressiv auseinandersetzt, sprich: Pubertät nachholt. Hier kommt es schnell zu Verwechslungen, indem diese Entwicklung als krankhafte Störung vor dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte (s.o.) verstanden

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

wird und händeringend nach einer therapeutischen Maßnahme gesucht wird. (»Der ist auf einmal so aggressiv, der ist bestimmt traumatisiert!«)

Die Beziehung zur Herkunftsfamilie

Der 15-jährige Ali aus Afghanistan wird mir vorgestellt, weil er sehr ängstlich sei und sich kaum aus dem Haus traue. Er zeige kein Interesse an den anderen Jugendlichen, sondern er wolle nur lernen. Schon nach drei Wochen versuche er, deutsche Bücher zu lesen. Man habe den Eindruck, dass er unter einem großen Druck stehe, den man nicht verstehe.

Im Gespräch schildert Ali seine Biografie (die im Gegensatz steht zur »offiziellen« Darstellung gegenüber den Asylbehörden, bei denen er als Fluchtgrund Verfolgung durch die Taliban angab): er ist der einzige Sohn der Familie, der Vater ist Juwelier in einer Stadt in Afghanistan, die Familie ist recht vermögend. Nachdem von Geschäftsfreunden des Vaters schon Kinder entführt und nur gegen hohe Lösegeldzahlungen freigekommen waren, hatte der Vater entschieden, Ali nach Europa zu schicken. Er hatte zuhause keine öffentliche Schule besucht, hatte

Privatunterricht im abgeschirmten Anwesen erhalten.
Außerhalb des Anwesens war er noch nie alleine gewesen.
Wie sich herausstellte, telefonierte er jeden Abend mit
seinen Eltern, die ihn fragten, wieviel er schon gelernt habe.

Der 17-jährige Mohamed zeigte sich äußerst verschlossen
und unzugänglich gegenüber den Erziehern. Sein
Misstrauen schien übergroß. Über seine Gründe zur Flucht
wollte er kaum reden, er sprach von Krieg in seiner
Heimatregion, dem Süden Afghanistans. Als einzigen
Kontakt akzeptierte er seinen drei Jahre älteren Bruder, der
in Süddeutschland lebte. Nur mühsam ließ sich zumindest
ein Teil seiner Geschichte herausfinden und klären: er
stammt aus dem Süden Afghanistans, der Vater war vor ein
paar Jahren gestorben, die Mutter alleine mit den beiden
Söhnen geblieben. Sie hatte sich zunächst geweigert, dem
landestypischen Brauch zu folgen und den Bruder des
Vaters zu heiraten. Nachdem dieser aber offensichtlich ein
Auge sowohl auf sie als auch auf ihre Ländereien geworfen
hatte, stimmte sie einer Verbindung zu. Nachdem die Söhne
von neuen »Vater« wegen des Erbes aber schon bedroht
worden waren, sorgte sie für die Flucht der Brüder nach
Europa.

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

Mahmut hatte sich mit 12 Jahren von der al-shabab in Somalia anwerben lassen. Die Eltern, der Vater Lehrer, die Mutter Ärztin, seien sehr beschäftigt gewesen, sodass er von ihren Lehren und dem Angebot für Jugendliche beeindruckt gewesen sei. Er habe zunächst spielerisch den Umgang mit Waffen von ihnen gelernt. Dann habe er jedoch an Kampfhandlungen teilnehmen müssen, teilweise als Kämpfer, aber auch als Sanitäter, wo er Schreckliches gesehen habe. Die Eltern waren entsetzt, als sie bemerkten, in welche Kreise ihr Sohn geraten war. Sie holten den Jungen unter Vorwänden aus dem Lager der al-shabab und versteckten ihn zu Hause. Die Miliz wollte den Jungen aber wieder und erschoss den Vater im Haus. Ihm gelang die Flucht, die Mutter bezahlte einen Schleuser, der ihn außer Landes brachte. Vor kurzem erfuhr er, dass seine Mutter ebenfalls von der al-shabab ermordet worden war, seine Schwester habe einen ihrer Kämpfer heiraten müssen. Mahmut war einerseits überwältigt von den Schuldgefühlen gegenüber seinen Eltern, andererseits versuchte er, ihrem Auftrag und Vermächtnis gerecht zu werden, und war

ungemein fleißig in der Schule. Schon nach einem Jahr in Deutschland steuerte er auf den Realschulabschluss zu.

Fatma aus Guinea (s.o.) war einerseits beschäftigt mit den erlebten sexuellen Übergriffen durch Polizei und Militär, aber noch mehr litt sie darunter, dass der Vater anschließend nicht mehr mit ihr gesprochen hatte. Er sah die Tochter als »entehrt« an und vermied den Kontakt. Diese Entwertung hatte sich auch in ihr festgesetzt, mit tief sitzenden Scham- und Schuldgefühlen. Erst im Verlauf einer längeren Therapie war es ihr möglich, sich kritisch mit den elterlichen Wertungen und deren Haltung auseinanderzusetzen.

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sind zwar ohne ihre Eltern gekommen, aber sie sind keine Waisen. In vielen Fällen leben die Eltern oder zumindest ein Elternteil noch und sie spielen eine wesentliche Rolle im Erleben und den Gedanken der Jugendlichen. Selbst wenn die Eltern nicht mehr leben, gibt es oft Kontakte zu anderen Mitgliedern des Familiensystems, zumal die Jugendlichen meist aus Ländern kommen, in denen nicht die europäische Kleinfamilie der alleinige Maßstab ist. Zur Familie zählen wie selbstverständlich auch Onkel, Tanten und weitere Angehörige, wobei bei den meisten Jugendlichen aus dem asiatischen oder

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

afrikanischen Kulturkreis auch nahe Freunde der Familie als Onkel und Tante bezeichnet werden. Im Regelfall haben sich die Jugendlichen auch nicht allein zur Flucht entschlossen, sondern die Flucht ist von den Eltern entschieden und auch bezahlt worden. Haben sie sich selbst, evtl. sogar gegen den Willen der Eltern, zur Flucht entschlossen, was sehr selten der Fall ist, ist die Situation oft noch schlimmer, weil man sich als Verräter an der Familie sieht und ohne den Segen des Familienoberhauptes weiterleben muss.

Wenn die Familie nun auf die Reise schickt, Geld in die Hand nimmt und die Flucht bezahlt, ist dies natürlich auch mit einem Auftrag verbunden: nicht nur zu überleben, sondern auch in Europa einen Platz in der Gesellschaft zu finden und so die Familie im Heimatland zu unterstützen. (Erst letzte Woche berichtete mir ein 17-jähriger Somali, dass er seine Familie zu Hause von seinem Taschengeld unterstützt!). Häufig liegen die Gründe in den Kriegsbedingungen im Lande – so, wenn die Jugendlichen aus Somalia weggeschickt werden, um nicht als Kindersoldaten von der al-shabab, der dortigen islamistischen Miliz, rekrutiert zu werden; afghanische Jugendliche werden von den Eltern aus ländlichen Regionen aus Angst vor den Taliban ins Ausland geschickt; eritreische Jugendliche versuchen, dem unmenschlichen militärischen Zwangsdienst zu entgehen.

Oft werden die Jugendlichen aber auch auf die Reise geschickt, weil es familiäre Streitigkeiten gibt, man von anderen Mitgliedern der Familie bedroht wird, man die Töchter vor Zwangsverheiratung schützen will oder Ähnliches. Die Gründe sind sehr vielfältig, beruhen auf individuellen Konfliktlagen und werden oft erst nach längerer Zeit und dem Gewinn einer Vertrauensbeziehung offenbar. Über diese Konflikte reden die Jugendlichen nicht gerne – Konflikte in der Familie nach außen zu tragen und mit anderen darüber zu reden, gehört nicht gerade zum kulturellen Selbstverständnis. Die Loyalität zur Familie ist ein sehr hoher Wert, der nicht nur kulturell und in der individuellen Sozialisation stark vermittelt wird, sondern auch durch die Bedrohung der Familie von außen sehr stark gefördert wird. Der adoleszentypische Ablösungskonflikt, die kritische Auseinandersetzung mit Werten und Einstellungen der Eltern ist aufgrund der Loyalitäten, der familiären Aufträge und des Druckes der äußeren Situation sehr erschwert.

Die Konflikte, Aufträge und Loyalitäten mit der Herkunftsfamilie führen zum einen dazu, dass die/der Jugendliche sich z.B. nicht traut, irgendwelches Heimweh zu zeigen, auch wenn er schrecklich darunter leidet – das wäre ja ein Widerspruch zum Auftrag der Eltern. Ebenso fühlen sie sich meist noch sehr für ihre Familie und deren Wohlergehen verantwortlich, oft sind es ja die Ältesten, die

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

zur Sicherung des Überlebens der Familie ins Ausland geschickt werden.

Dazu kommt oft noch, dass die Jugendlichen mit einer »Legende« versehen werden, d.h., ihnen wird beigebracht, was sie zu erzählen haben. Zum einen legt ihnen die Familie nahe, nichts über die internen Konflikte nach außen zu tragen – und wie gesagt: über diese Konflikte zu reden, löst große Schamgefühle aus. Zum anderen werden sie aber auch von den Fluchthelfern und Schleppern instruiert, was sie zu sagen haben. Einerseits dient dies dazu, die Fluchtwege und Netzwerke der Schlepperorganisationen zu schützen. Da die Schlepperorganisationen auch mit Leuten im Aufnahmeland zusammenarbeiten, ja zusammenarbeiten müssen, wissen also die Jugendlichen auch, dass die Drohung der Schlepper, ja nichts zu verraten, auch hier im Aufnahmeland durchaus real ist!

Andererseits wird den Jugendlichen auch eine Erzählung bzw. Legende nahegelegt, was sie hier zu erzählen haben, um unser Asylsystem zu überstehen. Diese Erzählungen sind auch oft nicht sehr in sich logisch, weil sie mehr die Bedürfnisse der Familien und der Schlepper widerspiegeln als eine reale Vorbereitung auf ein Asylverfahren. Jugendliche können diesen Konflikt meist noch sehr viel weniger verstehen und einschätzen als Erwachsene, was häufig

zu Schwierigkeiten im Asylverfahren führt und zur Einschätzung »unglaublich« durch Behörden und Gerichte.

So gewann ich in Gesprächen mit einem Jugendlichen aus Gambia den Eindruck, dass seine Schilderung von Vergewaltigung und Folter durch die Polizei als Sohn eines bekannten Politikers glaubhaft erschien, gleichzeitig schilderte er jedoch, innerhalb eines Tages im Boot von der Küste Senegals bis zur spanischen Küste bei Barcelona gekommen zu sein. Auch mehrfache Ermahnung, dass das Beharren auf diesem Detail seinen gesamten Bericht unglaubhaft erscheinen lasse, brachte ihn nicht dazu, dies zu ändern.

Für den Familientherapeuten ist die Bedeutung dieser Konfliktlagen offensichtlich und sie bedürfen einer sorgfältigen Analyse sowie eines Verstehens. In der Jugendhilfe und im Kontakt zu Erzieherinnen und Erziehern, in der Übertragung auf nahestehende Bezugspersonen stellen sich die Konflikte auf interaktioneller Ebene bald sehr deutlich dar und machen dann einen Großteil ihrer Schwierigkeiten aus: zum einen suchen die Jugendlichen die Nähe und Unterstützung, sind auch dankbar dafür und möchten das Vertrauen der Bezugspersonen gewinnen – zum anderen fürchten

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

sie sich, die Familie zu verraten, kritische Worte darüber zu verlieren und evtl. auch, die »Legende« preiszugeben. D.h., ihnen wird bewusst, dass sie den Personen, deren Vertrauen sie gewinnen möchten und auf deren Vertrauen sie angewiesen sind, nicht die ganze Wahrheit sagen können, was sie in erhebliche Schuldgefühle bringt. Dies drückt sich in starken Stimmungsschwankungen und Schwanken zwischen Nähe und Distanz in Beziehungen aus – was für die Bezugspersonen nur schwer zu verstehen und zu akzeptieren ist. Man bemerkt, man spürt, wenn man mit den Jugendlichen näher zu tun hat, dass ihre Geschichte, die sie zunächst berichten, so nicht ganz stimmen kann – und dies führt zu Misstrauen auf Seiten der Helfer.

Zusammen mit den Faktoren, wie sie unter 3. beschrieben sind (die Veränderung in der Entwicklung von einem hilfsbedürftigen Kind zu einem rebellischen Jugendlichen), besteht dann die Gefahr, dass die zunächst große Hilfsbereitschaft, diesen »armen Waisen« doch zu helfen, umschlägt in Misstrauen, Verständnislosigkeit, aggressiver Reizbarkeit bis hin zum Zynismus. Hier ist oft eine kritische Phase in der Beziehung festzustellen und es bedarf einer erheblichen Anstrengung und Kraft, auch vonseiten der Bezugspersonen, sowie sorgfältiger Supervision, hier im Kontakt zu bleiben und den Jugendlichen zu verstehen.

Jugendhilfeeinrichtungen kommen an diesem Punkt an ihre Grenzen, wenn nicht versucht wird, den gesamten Prozess und die Dynamik, insbesondere die Loyalitäten und Ambivalenzen gegenüber der Herkunftsfamilie, zu verstehen.

In der Jugendhilfe ist es heutzutage üblich, sich mit den Erziehungsbedingungen und den Wünschen und Aufträgen der Eltern auseinanderzusetzen. Eine familiendynamische bzw. systemische Sichtweise gehört praktisch zum Standard. Zu leicht wird dieser Gesichtspunkt aber bei minderjährigen Flüchtlingen vergessen, weil sie als »Waisen« gesehen werden.

Der soziale und ethnische Status

Der 16-jährige Osman fühlt sich auch nach einem Jahr in Deutschland nicht wohl. Er ist depressiv, traurig, bedrückt und sozial zurückgezogen, gehemmt, in der Schule kommt er nicht gut mit. Ganz im Gegensatz zu seinem ein Jahr älteren Bruder Ali, der in der gleichen Einrichtung lebt.

Es stellt sich nach einiger Zeit heraus, dass Osman nicht der leibliche Bruder von Ali ist, was vorher nicht bekannt war. Osman wurde als Kind in die Familie aufgenommen, nachdem seine Mutter, eine Schwester der Mutter von Ali, gestorben war. Im Gegensatz zu Ali wurde kein Schulgeld

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

für ihn bezahlt, so dass er keine Schule besuchen konnte, er half im Haushalt, in Landwirtschaft und Garten. Er litt auch hier unter der Überheblichkeit des Halbbruders, der auf ihn als arme Verwandtschaft herabsah. Da er keinerlei Schulbildung bis zur Ankunft in Deutschland erfahren hatte, hatte er natürlich auch hier viel größere Schwierigkeiten als Ali.

Häufig wird vergessen, dass die Jugendlichen aus Ländern kommen, in denen die sozialen Gegensätze sehr groß sind und auch die Sozialisationsbedingungen, seien es familiäre oder schulische, sehr unterschiedlich sind. Zu Beginn scheint das keine große Rolle zu spielen, weil alle ja unter derselben Bedrohung leiden: Flüchtling in einem Land, das sie im Regelfall sehr misstrauisch behandelt. Auf die Dauer werden aber die individuellen Sozialisationsbedingungen offenbar und gewinnen einen immer größeren Einfluss auf die Entwicklung. Es ist eben ein großer Unterschied, ob der Sohn eines Arztes oder Professors aus Somalia vor einem steht, der in der Familie und in der Schule ein gutes Englisch gelernt hat, oder der in der Familie eher geduldete Sohn der verstorbenen Schwägerin, der nicht zur Schule gehen durfte und die größte Zeit auf der Straße gelebt hat. Das ist nicht nur für

die Entwicklungsvoraussetzungen (Bindungsfähigkeit, Bildungsorientierung) wichtig, sondern gewinnt auch in der Jugendlichengruppe eine große Bedeutung, weil die Unterschiede da sehr, sehr groß sein können. Dazu kommt noch, dass in vielen dieser Herkunftsländer die sozialen Gegensätze sehr groß sind und die Kinder aus bürgerlichen Schichten erstens keinen Kontakt zu anderen haben und zweitens dazu erzogen worden sind, ärmeren Kindern mit einem gewissen Dünkel zu begegnen (ein afghanischer Händler wird sich z.B. viel besser mit einem deutschen Arzt verstehen als mit einem afghanischen Bauern – mit dem spricht er nur, wenn es gar nicht anders geht). Dazu kann auch noch die ethnische Herkunft eine große Rolle spielen: z.B. wird sich ein Paschtune eher selten mit einem Hasara identifizieren, auch wenn sie beide aus Afghanistan kommen. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen somalischen Clans kann auf die Dauer ebenfalls eine wichtige Rolle spielen und ist bei den in der Jugendhilfe aufbrechenden Entwicklungsanforderungen (Gleichaltrigengruppe!) zu beachten.

Aus psychotherapeutischer und jugendpsychiatrischer Sicht sind also die Anforderungen, die diese Jugendlichen an die Jugendhilfe stellen, komplex und bedürfen einer sorgfältigen Abklärung. Noch arbeiten in vielen Fällen die Systeme der Jugendhilfe, die diese Jugendlichen bis zum Erwachsenenalter betreut, sowie

erscheint im ersten Quartal 2014 in der „Zeitschrift für psychoanalytische Familientherapie“

Beratungsstellen, Familientherapeuten und Kinder- und Jugendpsychiater sowie -therapeuten nebeneinander her. Notwendig ist aber, das sollten meine Ausführungen zeigen, eine intensive Zusammenarbeit zwischen diesen Institutionen. Ebenfalls möchte ich auch allen familientherapeutischen Kolleginnen und Kollegen Mut machen, sich dieses Arbeitsfeldes anzunehmen. Ich habe die Arbeit mit diesen Jugendlichen immer auch als persönliche Bereicherung erlebt – und die Konflikte sind ungeachtet des oft so unterschiedlichen kulturellen Hintergrundes durchaus nachvollziehbar und verständlich, eben so unterschiedlich wie die Finger einer Hand.